

Heimaterde.

Roman von Fritz Haber.

Furchung

Nach in Hans' Geld Hans gab es Frauen, Thilde und ihre Mutter waren auch krankhaft vereint. Aber Thilde war nicht in der freudigen Stimmung gewesen, die man bei einer glücklichen Braut voraussetzt auf ihrer jungen Liebe, mit ein toller Heiß.

Sie kamen glücklich in der Mannschaft an. Ein jeder, außer Hans, schaute wieder und die Heiratsfeierlichkeit. Oberhard empfing sie am Bahnhof und begleitete sie in ein Hotel.

Abends, als schon die Wächter auf den Strohen brannten, holte sie Oberhard mit einer eleganten Kutsche ab, um Thilde den Sitzwagen vorzuführen. Es war ein altes, hohes Holzgerüst. Durch die weitgehenden Fensterrahmen sah man die weitgehenden Bogen der Jahrhunderten die Wagenzüge der reichen Kaufherren gefahren, die rheinische Derschneiderei, oder auch wurde durch Frauen und Schwärzen über die Alpenpässe nach Bregenz und Mailand.

Schließlich bange war den beiden schlichten Schwämmen, als sie das alte hübsche Gebäude betreten, das auf seiner prächtigen Einrichtung den Charakter des Hauses zeigte.

Der Chef des Hauses war ein stattlicher Herr mit freundlichen Augen, der Thilde und ihre Mutter herzlich begrüßte. In der guten Stube, einem Prunkstück von ausgelegener Pracht, empfing Frau Cornelia die Gäste. Sie war groß wüchsig, und jeder Zug ihres Gesichtes atmete Majestät; sie hatte sich als äußeres Emblem ihres Adels einen Schildpattkamm mit sieben goldenen Ringeln ins Haar gefleckt.

Frau Cornelia reichte Thilde ihre Fingerhüte und war empört, als diese sie nicht aufnahm. Damit war das Verwöhnungsgericht über sie schon gesprochen. Die beiden Töchter, zwei junge, schlanke Damen, waren von derselben Korrektheit wie ihre gnädige Mama, und waren sich einig, Thilde zu über das Verhalten der jungen Barbara. Die Frau war ernst.

Lang des heißen Tees und der reichen Tafel wollte keine rechte Stimmung aufkommen. Frau Cornelia sprach immer von oben herab und jedes Wort, das aus ihrem schlanke Munde floß, schien sich „von“ zu schließen. Der Herr fühlte sich unwohl, aber der Herr Oberhard war verschwiegen wie ein bester Freund, und wenn er ein Wort hinwarf, blühte er immer auf seine Mama, als müsse er sich erst von dieser die Erlaubnis erbitten. Sein Bruder beschränkte sich darauf, ein paar Winken loszulassen und die beiden Mädchen tuschelten hinter ihren Servietten miteinander.

Thilde sah wie auf Kadeln; es froh he in dieser engen Atmosphäre. Es argerte sie, daß man sie als ein hässliches Landjüngchen betrachtete, und es tat ihr wehe, daß sich über ihr nicht nur sie anmaßte. Sie dachte, ihr ist alles, sanftmütiges Temperament brach sich Bahn. Sie dachte, ihr ist alles in das Augen, mit dieser hochtrabenden Fingerringel.

Als das Gespräch auf Mühl und Theater kam und Frau Fink sich abwagelte, ließ aber Oberhard Wagner aussprechen, ließ es ihr keine Ruhe. Es machte heraus, was in ihr brennte. Sie legte sich nicht in ihren Sessel und sah Frau Fink verzweifelt ins Gesicht.

„Ich habe Wagners Mühl über alles sagen hören“, sagte sie jetzt. „Wie ich unten entsetzt auf Thilde, die es wagte, der Dame des Hauses zu widersprechen. Diese war den Kopf gerad, ließ die Lippen ein und hielt die Luquette vor die Augen. „Aber Fräulein Edel!“ sagte sie mit hoher, schriller Stimme. „Wagner ist für mich abgetan.“

„Ganz glaube sie Thilde geschlagen zu haben. Aber sie täuschte sich. Thildes Widerspruch war gewaltig.“ „Ach liebe Wagner aber nicht“, sagte sie. „Seit Beethoven hat man nie mehr eine solche Tonstärke vernommen. Wagners Mühl ist wunderbar.“

Frau Fink war starr; das war ja Oberhard. Dieses junge, grüne Ding wagte sie zu widersprechen.

„Ich, einem geborenen Fräulein von Winkelberg! Und die wollte ihre Schwiegermutter werden? Nein, das war zu toll. Sie laßte mich nicht und gebot ihren Töchtern, sich ans Klavier zu setzen. Man wollte sie dem Göttergötter zeigen, was wahre Mühl ist.“

„Spielt mal was von Rontadin von Krenner. Oder von Karl Maria von Weber — das ist Mühl! Der Wagner — nein!“

Die jungen Damen spielten nicht, saßen auch ein paar Kinder mit etwas dünnen, spitzen Stimmen. „Nein“, sagte Frau Fink und sah über Thilde hinweg, als ob diese gar nicht da wäre.

„Singen Sie auch, Fräulein Edel?“ fragte Herr Fink.

„Im höchsten“, erwiderte sie und machte dem alten Herrn freundlich zu.

„Dann müssen sie uns etwas vor singen, ja?“

„Meine!“

„Ein trunken wir ein Glas Wein“, wachte Frau Fink kategorisch damit. „Nachher dann — wenn das Fräulein Lust hat.“

Nach durch den Wein war die Stimmung nicht animierter. Die Dame des Hauses schloß das große Wort, erzählte von ihren adeligen Verwandten, der alte Stamm baum wurde möglich beleuchtet und alle großen Richter aufgestellt, die jemals daran geglaubt hatten.

Thilde fand das unannehmlich und hatte weinen mögen vor Zorn, aber sie war zu stolz dazu. „Es wurde ihr klar, daß sie niemals eine Heimat in diesem Hause finden konnte. Es lag eine unüberwindliche Kluft zwischen ihrer Weltanschauung und derjenigen der Familie Fink.“

In Oberhard vollends hatte sie sich gründlich getäuscht. In ihrer Brust begann langsam etwas zu sterben, wie eine Blüte stirbt, wenn ein Frost über sie kommt.

Aber so wollte sie nicht gehen, so nicht. Sie wollte diesen stolzen, stolzen Menschen zeigen, daß sie nicht das dumme Ganschen war, für das man sie anseh, wollte ihnen zeigen, daß hinter dem reinlichen Mädchen eine Persönlichkeit stehe, ein Charakter.

Ihre Wangen begannen zu leuchten und, als Herr Fink sie bat, ein Lied zu singen, lehrte sie sich ohne Ziererei ans Klavier und intonierte den Brautchor aus Lohengrin.

Frau Fink schloß entsetzt die Augen. „Mein Gott, das ist ja Wagner!“ leuchtete sie ihrer Tochter ins Ohr, die nun ihrerseits ein Gesicht schmitt, als hätte sie auf einen Holzapfel gebissen.

Herr Fink klatschte so stark Beifall, daß seine Handflächen feuerrot wurden, und sagte: „Donnerwetter, das ist Mühl! Und nun noch ein Lied, bitte ein Lied!“

Thilde griff in die Tasten, schlug ein paar helle Akkorde an und begann mit voller, klarer Stimme zu singen: „Minnhänge Jungfrau, höre mein Lieben zu dir, Geheimnis, rufe ich.“

Es war das Gebet der Elisabeth aus „Tannhäuser“.

Thildes Stimme klang hoch und hell wie feierlicher Orgelton, und in den Frontstühlen so wach und schmelzend und mit einer Süßigkeit, die Entzücken hervorrief. Herr Fink trat auf Thilde zu und drückte ihr einen Kuß auf die Hand. Und dann bat er leise um ein neues Lied.

Thilde wagte keinen Augenblick mit aufwärts gerichteten Blick wie in früherer Zeit, lang sie in die wunderbaren Ave Maria ...

Da hielt Frau Cornelia nicht mehr. „Entsetzlich!“ rief sie und hielt sich beide Ohren zu. Thilde lehrte sich nicht davon. Sie legte sich neben Herrn Fink und fragte ihn mit lustigen Augen: „Hat's Ihnen gefallen?“

„Es war prächtig. Sie sind ja eine Künstlerin.“

„Nein, das bin ich nicht“, wehrte Thilde ab. „Aber so ganz dumm und unwissend sind wir draußen in der Provinz nicht.“ Dann machte sie ernste Augen und sagte zu dem alten Herrn: „Nicht wahr, Herr Fink, wir wollen uns doch nicht eine Komödie vorspielen. Sie wissen doch, daß es eine ernste Sache ist, die mich und Mama hergeführt hat.“

„Ich glaube, wir sollen uns darüber klar und deutlich aussprechen.“ Herr Fink blühte auf seine Frau, aber diese blieb stumm. Da plägte

der alte Herr heraus: „Na, Fräulein Thilde, mir gefallen Sie außerordentlich. Von mir aus —“

Das war nun Frau Cornelia doch zu stark und sie ließ aus ihrer Melodie. „Ach, finde es für ein junges Mädchen sonderbar, eine so heftige Sache zu berühren“, sagte sie sehr von oben herab. „Man muß sich doch erst kennen lernen.“

Thilde machte verwunderte Augen. „Kennen lernen? Ach, dachte, Ihr Sohn hätte das Nötige bereits mit Ihnen besprochen, sonst wäre ich nicht herher gekommen. Er hat doch bei meinem Vater um mich geworben.“

Die Dame hob beschwärend die Hände. „Oberhard, ist das wahr? Trotz meines Briefes?“

„Allerdings, Mama! Aber ...“

Thilde unterbrach ihn. Sie erhob sich wie eine beleidigte Königin. „Trotz Ihres Briefes?“ sagte sie schärf. „Das habe ich nicht gewünscht, daß Sie gleich von Anfang gegen die Verlobung waren. Sonst hätten wir uns die Reise ersparen können.“

„Glauben Sie etwa, ich lasse mich zur Schau stellen, wie eine Ware? Glauben Sie vielleicht, ich werfe mich Ihrem Sohne um den Hals? — Nein, dazu sind wir Götter zu stolz. Kommt, Mama, wir haben in diesem Hause nichts mehr zu suchen.“

Sie grüßte kurz und ging mit ihrer Mutter aus dem Zimmer.

Vater und Sohn folgten ihr und redeten auf sie ein, aber sie ließen sich nicht zurückhalten.

Die Tür des alten, stolzen Hauses fiel hinter ihr ins Schloß. Ihr war, als schließe die Vergangenheit ihre Tore hinter ihr. Der Traum war zu Ende. Wie befreit atmete sie auf, legte den Arm um den Hals ihrer Mutter und sagte: „Liebe Mama, wie gut, daß wir hergekommen sind, grenzenlos elend wäre ich geworden!“ Jetzt bin ich frei.“

„Ach Kind, mir ist's ja recht. Aber du, du wirst zu leiden haben.“

„Sorge dich nicht“, sagte Thilde weich. „Es tut ein bisschen weh, aber es geht vorüber. — Die Wunde ist bald geheilt, liebe Mutter. Wenn wir nur erst zu Hause wären! Da hab' ich dich. Papa und Karl und die ganze Heimat wieder.“

Frau Edel schmiegte sich an ihre Kind und weinte leise. So gingen sie durch die Stadt in ihr Hotel.

Am andern Morgen machten sie einen Gang durch die Stadt. Es war ein trüber Novembertag. Grauer Nebel hing im Tale und verhüllte die Stadt.

Es war alles frostig und kalt. Das Heimweh packte die beiden Frauen. „Mama“, sagte Thilde, „fort, nur fort von hier! Ach, wie schön die Luft haben — Hohenfels! Den See muß ich sehen, die grünen Auen und die schneeigen Häupter der Alpen. Dort allein kann ich glücklich sein. Dort ist meine Heimat.“

Am Mittag jubelten Thilde und ihre Mutter zurück in die Heimat. Herr Edel war erkrankt, ahnte aber bald die Wahrheit. Als Thilde ihre Reiseerzählung erzählt hatte, nahm er sie in seine Arme und küßte sie. „Du tapferes Mädchen“, sagte er, „daran erkenne ich mein Kind. Stolz, edel und groß, das waren Edel's Tugenden. Du machst deinem Namen Ehre, Kind! Auf dich kann ich stolz sein. Noch so lieb hab' ich dich, mein Herzenskind, weil du überwandest hast und weil du in der Heimat bleibst; denn nicht du, Thilde, wenn du mich verlassen hättest, da wäre der Sonnenchein aus meinem Leben verschwunden.“

Sie sanken sich freudig in die Arme, „rah, daß sie wieder vereint waren.“

„Und der Affektor?“ fragte Hans Edel zum Schluß.

„O der“, sagte Thilde und lachte, währte es doch um ihren Mund leise zuckte, „der geht jetzt wohl nach Berlin und macht die Karriere.“

„Gott sei Dank!“ sagte Hans Edel. Damit war Herrn Oberhard Fink's Name für immer aus dem Leben dieser Menschen gestrichen.

„Johanna war in großer Not. Was die Leute im Dorfe redeten, war Wahrheit. Der Knecht Murrner warb um sie.“

Sie empfand diese Werbung wie eine Schmach. In ihrem Herzen blühte nur eine große Liebe, die war nicht auszulösen.

Aber der Knecht machte Ernst. Eines Abends, als sie in der Stube allein saß, trat er ein, setzte sich an den Tisch und sagte: „Ich möchte eine Frage an euch richten. Ich bin noch in den besten Jahren, ein feiner Freiermann. Geld hab' ich auch, fürzum, Hanna — willst du meine Frau werden?“

Johanna überließ ein Brauen bei dieser Frage. „Lacht mich in Ruhe“, sagte sie ausweichend. „Ich werde niemals einem Manne die Hand reichen.“

Der Knecht lachte. „Das wird sich ändern. Noch Manum werde ich wieder anfragen, dann fällt wohl die Antwort anders aus.“

„Niemale!“ rief Hanna.

„Abwarten“, sagte der Knecht höhnlich. „Im Frühjahr kommt der Buchhof unter den Hammer, feiner kann euch retten als ich. Und ich tu's, aber nur um den Preis eurer Hand.“

„O Gott!“ schrie Hanna und schlug die Hände vor's Gesicht, „ich kann nicht.“

„Dann müßt ihr allzusammen hinaus ins Glend, Bettler seid ihr dann.“

„Mein armer, armer Vater!“ schrie Hanna auf. „Lieber will ich sterben.“ — Aber durfte sie denn nur an sich selber denken? „Wahrscheinlich mag den armen, blinden Vater die Heimat erhalten? War es nicht ihre Pflicht, dies Opfer zu bringen?“

Sie zitterte vor Angst und Grauen und sah keinen Ausweg. In ihrer Herzensangst lehrte sie: „Licht mir Zeit — nur ein paar Wochen. Ich muß erst mit mir zu Rate gehen. Laßt mich nicht! Ich werde euch Antwort geben, sobald ich einen Entschluß gefaßt habe.“

Ihre Kraft war zu Ende. Sie winkte mit der Hand — da ging der Knecht mit finstern Gesicht hin aus. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, brach Hanna ohnmächtig zusammen.

Martini nahm wie ein Schreck geipst für den Buchhof. Diagnose fällte ab, was dieser Tag bringen würde: Gant, Schande und Glend. Er mußte das alte liebe Haus verlassen — die Heimat war ihm verloren. Die Wucht dieses Unglücks drückte ihn nieder. Auch die Mädchen waren niedergeschlagen, selbst Gretes frohliches Lachen verstummt.

Tafinger dagegen triumpierte; er sah Tag für Tag über seinem Schuldbuche und schrieb Briefe auf Briefe. An jedem hing ein Menschenbild; jeder brachte auf die Bauernhöfe am See Gant und Verderben.

Am schlimmsten war es im Erlengrund. Alle Hypotheken waren gefündigt, manche hatten in der Not ihre Häuschen bereits an Tafinger verkauft, im Frühjahr wollte er den ganzen Erlengrund niederreißen lassen.

Mit den Grabarbeiten für die Neubauten hatte Tafinger bereits beginnen lassen. Der laute Klang der Axt und Pickel mahnte die Bewohner des Erlengrundes daran, daß ihnen die Heimat in Trümmern geschlagen wurde.

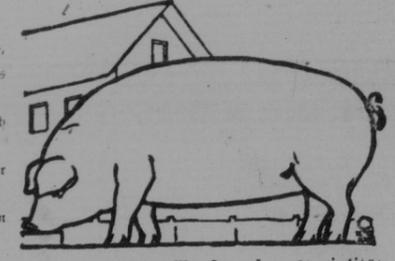
Die Erbitterung gegen Tafinger wuchs von Tag zu Tag. Die Leute haben in ihm ihren Tyrannen und haben ihn bis ans Blut. Seltsame Reden gingen von Mund zu Mund; man sprach von Verrat und Treubruch, von Mord und Mord. „Die Schuld liegt ihm auf der Stirne geschrieben“, hieß es. Und ein schlimmes Wort flog durchs Land: „Der Seegrab!“

Auch auf dem Buchhof wurde dieses Wort gehört, aber Hanna und Grete verstanden seine Bedeutung nicht. Sie fragten deshalb ihren Vater, welche Bewandnis es damit habe.

Als dieser das Wort vernahm, hob er die Hände zum Himmel und flüsterte: „Gottesgericht! Das Volk steht auf und rächt sich an seinem Bedrücker. Nun trifft's ihn wie ein Blitzstrahl.“ Und er fing zu erzählen an:

„Vor vielen, vielen Jahren lebte auf einem stattlichen Schlosse am Bodensee ein Graf, dessen Namen niemand weiß. Weil er so reich und mächtig war, daß alles Gebiet rund um den See sein Eigen war, hieß er der „Seegrab“. Er war ein wilder, wüster Mensch, der ein gott-

Das Schwein ist die Freude des Farmers, Er verkauft für ein hübsches Stück Geld, Doch was kann Besseres auch winken, Als unser zucker gegesselter „Schinken“, Und unser Speck, der beste in der Welt!



Frisches Fleisch stets vorrätig. Vorzügliche Würste unsere Spezialität. Bringen Sie uns: Vieh, Schweine u. Geflügel, lebend oder geschlachtet.

THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET SCHAEFFER-ECKER CO. — HUMBOLDT, SASK.

APOTHEKE. List of medicines and prices: Wolfram's Sagine 2.25, Wolfram's Catarrh Cure 2.00, Sagine Constipation Capsules 2.25, AD-LER-I-KA 1.75, D.O.D. 2.25. Also mentions Public u. Pfarrschul-Bücher and W. F. Hargarten, Apotheker und Chemist.

Unterstützt die Geschäftsleute, die hier inserieren!

Wahres Glück im Kloster. Text by Bernhard Schreier: „O heiliger, reiner, unbefleckter Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, leichter wieder aufsteht, behutsamer wandelt, häufiger betet und Gnaden empfängt, sicherer ruht, zuverlässiger stirbt, schneller gereinigt wird und reicheren Lohn erhält!“

Katholische Jünglinge und Junge Männer. Text: „welche Gott dienen möchten durch ein frommes Leben als Laienbrüder im Benediktiner-Orden, finden im St. Peters Kloster zu Münster herzlich Aufnahme. Sie werden in ihrem Berufe den sicheren Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Glück finden.“

We Print. Envelopes, Letterheads, Noteheads, Posters, Circulars, etc. ST. PETERS BOTE, MUENSTER, SASK.